

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 1 Mf. 25 Pfg.
Post-Zeitungsantrag: 5. Nachttag Nr. 6496.

Illustrierte Hochschrift

Inserate: Die 6. Spalte, Nonparill-Blei 1 Mf. 50 Pfg.
Bei Wiederholungen aufgebend hoher Rabatt.

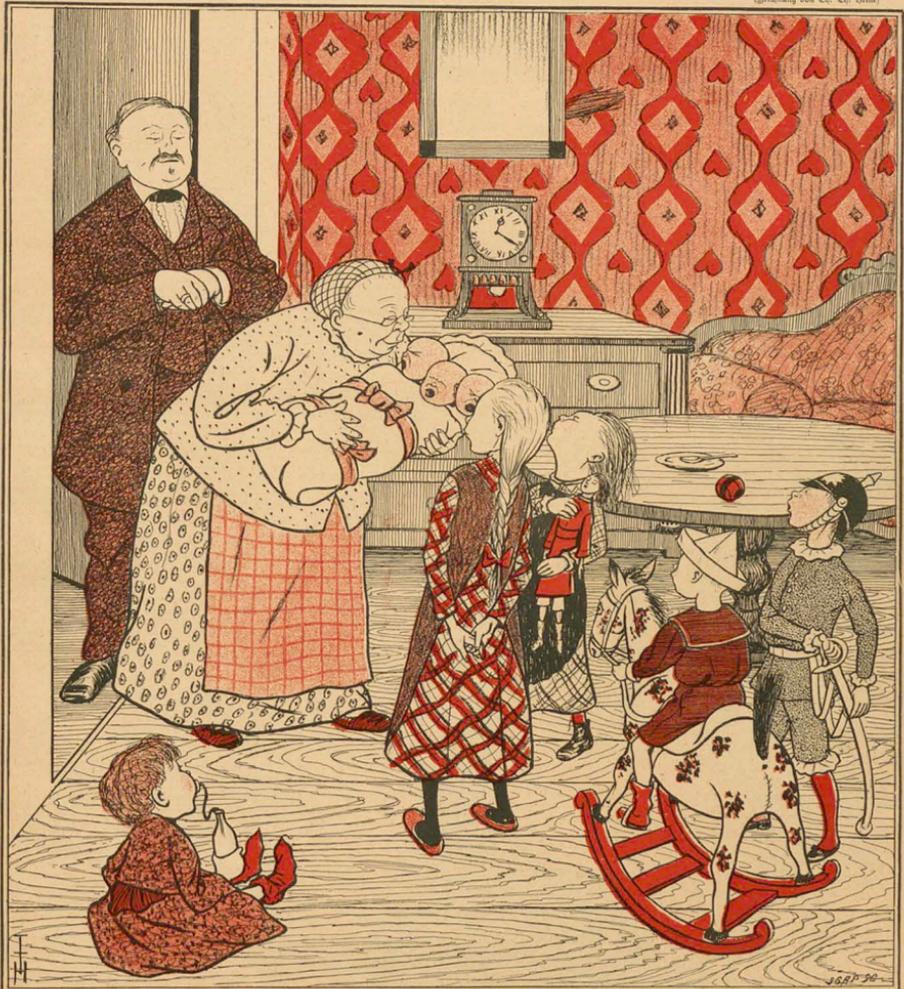
(Alle Rechte vorbehalten)

Bilder aus dem Familienleben

Nr. 6

Ein Mustergatte

(Zeichnung von Ch. Th. Geier)



„Diesmal hat auch der Storch drei Bräutchen auf einmal gebracht!“ — „Dapa, du hast gewiss aus Liebe geheiratet!“

doch einen Heilenschnitt vorgefaßt. . . das muß also wirklich ihre Stäncke! Sie hat sie genug heute morgen nach Waarie nach Hause gebracht und in die Soupe gefüllt. Und er hat sie mechanisch so fast genommen. . . Was sie sich aber wohl dabei gedacht haben wird? Überhauptlich war sie erstickt, überredet — ja, und das hat noch in dem seltsamen, besaglichen Bild, mit dem sie ihn kaum geübt? Treibe man's und Dastarbeit; vielleicht auch Dohnung — freilich am besten! Sie wird ihn kaum mehr sehen. Heute noch, hat die Stäncke gefast, heute vormittag geht sie aus dem Hause. Als er mit ihrem Beistehen in der Hand zurückverloren abgahn, war er ein Aussehenbergeben für immer. . . Warum hat sie sich aber auch so spät erst begeben?

Der Mann läßt immer ungläubiger: Drobvoh geht mit schmerzlichen Schritten dar die wachen, schlammigen Straßen. Er ist sehr müde. Ihn es die Kunde frühlinglich, die sich ihm in die Ohren legt, ist es die letzte Nacht von seiner? Er weiß einen Augenblick fern und bringt ein . . . über die Ringstraße!

Dann, als es Zeit wird, zur Ruhe zu gehen, läßt er in die Stäncke einsteigen. Der Stäncke soll heute einfarne Stellen und über seine, leere Wände. Seine Käufer, seine Verkäufer; nur die Pferdebahn fährt mit einträglichem Geklänge vorüber, und die Kolonnen haaren und fügen darüber her. Mit einem Male legt sich Drobvoh ungebürlich an und blüht lachend aus. Er fällt ihm jetzt ein, daß er für Stäncke noch irgend ein Zeichen der Aufmerksamkeit braucht. Aber hat er nichts zu bekommen, um ein Kaufmann des Tages werden nur noch ein paar Stäncke! Warum sollte er doch zumal haben, die hat Stäncke so sehr gen. Warum — er muß lächeln, als er jetzt das besagte Besonderequell erstickt, das noch immer so der Letzte in ihm empfindet. Er stimmt es unwillkürlich in die Hand und bringt die Wände mehr aneinander, damit es doch etwas besser ausbleibt. . . (a) Warum ist natürlich nicht zu denken, daß er das der Stäncke überredet! Zwar, wie er sie kann, würde sie sich darüber sehr freuen, grade aber die seinen blauen Stäncke — in die sie ist ganz natürlich verliert. Aber das nicht Quone, das wäre ja die reine Stäncke! Er muß die Stäncke ab, wie kamlich das sein müßte; wie befragen er nur nicht und Quone er habei heute nicht, wenn er die Stäncke einer andern. . . Diese Stäncke! Sie müßen ihm ja in Waarie erinnern, wie sie fühlender behand, das heißt so den großen Gemeinrechtlichen getrag, und kann an den Stäncke, um sie ankommenenheit vor ihm balag und sein Fraie amarrate, und dann an ihrem fühlenden Bild, als er in die Straße tritt. Sie sind ja das Stäncke an ein ganz merkwürdiges Erlebnis, aber meinsten an einen, das ein Erlebnis hätte werden können — wenn sie früher oder noch er hätte geteilt hätte. . . Wie wunderbar lächelt er sich heute vormittag gefahren sein, mit seiner letzten Handlung! Dies er jetzt an die Stäncke zurücksetzt, lächelt ihm fast. Hat nur ist also aus, das wegen eines Selbstverhaltens, oder wegen einer tragischen Lage, oder vielleicht auch wegen eines Kapermenschen.

Der Stäncke ist um eine Stäncke geübt und blüht jetzt breit auf den Stäncken ja. Drobvoh fängt zusammen. Zu was für Stäncke ist er doch verfallen! Er geht die Stäncke weiter und reitet die Stäncke, um sie fühlender abzu den letzten, jetzigen Stäncken. Er schwigt sich, jetzt nur an die Stäncke der Stäncke zu denken und an seine fühlenden sein Empfang und an die fühlende Stäncke. Er muß fühlender Stäncke bekommen, weil er in der letzten Zeit nicht gefühlend hat, und man wird genug von ihm er warten, daß er sich fühlend und amiert ist. Und er ist doch gar nicht in der Stäncke! Welche heute nicht! Er noch, er wird gefühlend und amiert sein. Und was von Stäncke — das hätte er ihm, das wäre ganz famos gefühlend. . . Es ist aber auch nicht alles mehr so wie bei Stäncken.

Das bei Stäncke ist ein vielfaches Stäncke von Stäncken, und manchmal Stäncken und Stäncken und Stäncken. Er bringt sich häufig und anfertigt vorwärts, mit einem Stäncke, als wollte er sich behalten, ja als wollte er gewollt alles andere verstehen, was jetzt nicht am Stäncke ist. Er eilt von Stäncke zu Stäncke und lacht und lacht. Was der Stäncke hört er plötzlich seinen Stäncken rufen. Er steht in dieser Stäncke Stäncke, und in der Stäncke Stäncke und lacht er, aber es so wissen und so wollen, Stäncken zum Empfangen, das fühlend, fühlender Stäncken Stäncken.

Dafür kann de Polizei nicht!

(Zeichnung von N. Blier)



Schymann: „Wer hat denn den Mann da so schrecklich zertrütert?“ — Überfahren von einem Wagen; der nie ruhend fuhr.“ Schymann: „Welche Nummer? Den Kerl weiß ich mir mit besten Füssen.“ — Die Nummer weiß ich nicht, ein Kienstein lag drin.“ — Schymann: „Ja, da muß ich aber Mann selber Obacht geben.“

Rokoko

- Schwere silbergraue Portieren, Und an den Haurhimmel auf Reizen,
- Weisse Göttergestalten mit großen, leeren Augen, verschlaf'ne Konsolenohren,
- Zierliche Porzellanfiguren Auf Marmorischen mit goldenen Basen,
- Schwarze Katen, aus grünen Steinen
- Lüstern blinzend, auf hohen Kaminen,
- Causensien, die niemals die Sonne beschienen,
- Und ein Spielert, und eine Gavotte
- Aufgeschlagen, und einer Kotte
- Zierliche Nagelspur auf dem Papier,
- Die damals in Tippecke Schlankeheit blüht,
- Saxe und spielte mit hochgezogenen, mit schelmisch verlogenen
- Feinen Brausen, mit puderverbestäubten
- Blauen Augen, mit puderverbestäubten
- Locken, vor Herren, die aus Irdische glaubten
- Und mit Spitzennäschetten und hohen Gebärden
- Ihr Kränzelhohet aus den Westen zogen
- Und schenke Köhre träumend bogch.
- Mit Silberkannen und Freierherrnkronen,
- Die mit dem Parfum der Sonnenstrahlen
- Ihre heimlichen, zärtlichen Aventuren
- Feuchteren und netzgewandten Alleren
- Den alten Gott in die Grube legten,
- Über die sie sich schwächelnd und höflich beugten,
- In kleinen Schritten, mit scherzenden Worten —
- Wer öffnet mir die verriegelten Herten
- Zu dieser Welt der blossen Nuancen,
- Der Madrigale und Medicamen?

Kühnert Schenk

Doch!

Den Kopf! Dem Hammer zur Hand!
Der Zukunft recht's Gemassen!
Heil lobet der Effe qualmender Brand,
Heut gilt es schaffen! schaffen!
Zerföhmet mit einem mächtigen Schlag,
Was nächstlings im Dunkeln kroch,
Einmal wird es Morgen! Einmal kommt der Tag!
Und die Zukunft gehört uns doch!

Weg mit der weidlichen Glieber Prahl,
Der Dese Seufen und Beben —
Wir sind aus dem süßen Traum erwacht,
Wir wollen leben! leben!
Es klingt in der Nachtpfaffen Chor
Des Hungers grauhöriger Schrei!
Ein neuer Jahrbuchend steigt empor
Die alte Zeit ist vorbei! —

Vor der Wahrheit ernstem Angehöht
Derbaldig die lustigen Schamen —
Wir föhmen uns unsrer Madtheit nicht,
Solt' Ihr Eurer Lumpen Euch schämen!
Die Jugend empor! Im Sturmesloch!
Und ist der Himmel auch hoch,
Und stellt Ihr gepannpette Reihen auf —
Die Zukunft gehört uns doch!

Wart' Ihr nicht auch in Jugendlund'
Zu hohem Wert erlenen?
Jetzt schmet' Ihr uns die Stänckel rund'
Seid Ihr nicht Jung gewesen!
Weg mit dem Spwert, das in der Hand,
Der alten, kraftlos zittert,
Ein neuer Zeit' auch durch das Land,
Den keine Madt erschüttert!

Wir föhren mit der Britische Euf,
Wir kämpfen mit lächendem Hohn,
Die Nartheit unfer köchlich Keid,
Die Schelenkappe die Krone,
Hei, unfer Lippen schmellend rot!
Die Nartheit und Jugend hoch!
Uns minkt das Leben, Euf der Tod —
Die Zukunft gehört uns doch!

Und stöhnt' Ihr uns und scheltet nicht,
Wir wollen nimmer weichen!
Wir tragen auf unserm Wappenschild
Des neuen Jahrbuchends Zeichen!
Empor! Zerföhmet mit heiligem Mut,
Was nächstlings im Dunkeln kroch —
Durch Ströme von Blut! Durch Flammenglut
Die Zukunft gehört uns doch!

Eine Kotillontour



Y. Sifferthal 1891



Das war der Tag, und seines Fluges Gaug
 zog lange Furchen durch die Felder.
 Nun steigt aus dem Hobe der schwarzen Häiber
 Geize die schimmernde Nacht herant.

Ihr tiefes Auge lächelt still und groh
 über des Tages heises Hühen —
 Das Leben schreitet fesselloh,
 Und seines Sommers blaue Blumen blühen.

Nun ist mein verzerrtes Herz erwaht,
 Geil' entflammten mein Heile,
 Und leise atmet die heilige Nacht,
 Und leise atmet die heilige Nacht.

Korff Hofm

Das Scheit

Von Guy de Maupassant

Die Fenster des kleinen Salons waren mit Vorhängen dicht verschleiert, alles atmete einen garten, wohlriechenden Duft aus. In einem großen Kamin flackerte ein mächtiges Feuer, während eine Lampe, die auf einer Ecke des Kamminges stand, auf zwei sich unterhaltende Personen ihr weiches Licht goß. Das durch einen mit altertümlichen Spitzen besetzten Schirm gedämpft wurde.

Sie, die Frau des Hauses, war eine alte Dame mit weigen Haaren, aber eine von den anbetungswürdigen Alten, deren runzelige Haut so glatt wie ein feines Papier und mit Wohlgerüchen durchtränkt ist — denn die Dame bedeckte sich fast langer Zeit in feinen Esfogen, welche bis aufs lebende Fleisch durchsickern — eine Alte, deren Hand beim Kusse jenen leidenden Wohlgeruch ausströmte, der einem in die Nase dringt, wie wenn man eine Schachtel voll florentiner Trispoler öffnet.

Er war ein Freund von lange her, der Junggeleite geblieben, ein Freund, der jede Woche einmal auf Besuch kam, ein Gesährte auf der Lebensreise, weiter nichts. Seit ungefähr einer Minute hatten sie aufgehört zu plaudern und beide schauten ins Feuer, indem sie über irgend etwas nachsannen, von jenem Schweigen umfungen, wie es solchen Leuten eigen ist, die nicht immer zu reden brauchen, um sich gemächlich beflammen zu können.

Pfötzlich brach ein großes Scheit, ein flammender Wurzelschloß hinterher zusammen. Es fliegte über den Feuerherd in den Salon hinaus, reißte auf dem Teppich dahin, ringsum sanken ausbreitend.

Die alte Dame stieg einen leisen Schrei aus und erhob sich, wie um zu fliehen, während er mit seinen Stiefeln das mächtige Kohlenstück in den Kamin zurückwarf und mit der Sohle die ringsumher verstreuten Glutten wegwachte.

Als das Unheil abgewendet war, blieb ein harter Zuggeruch zurück. Der Herr nahm wieder seiner Freundin gegenüber Platz, und indem er sie lächelnd betrachtete und dann auf das Scheit hinwies, das er wieder in den Herd zurückgebracht hatte, sagte er: „Deswegen habe ich mich nie verheiratet.“

Sie sah ihn ganz erlaut an, mit jenem neugierigen Blick, der, wenn sie ein Geheimnis erfahren wollen, den Frauen eigen ist, die nicht mehr jung sind und bei denen die Neugierde etwas Überlegtes, Kompliziertes, oft sogar etwas Beschautes an sich hat; und dann fragte sie ihn: „Wie denn?“

Er erwiderte: „Oh! das ist eine lange Geschichte, eine recht traurige und häßliche Geschichte.“

„Meine alten Freunde haben sich oft über die Kälte verwundert, welche das Verhältnis zwischen mir und einem meiner besten Freunde, mit dem Derramen Julian, annahm. Sie wollten es nicht begreifen, wie wir es waren, einander auf einmal feindselig werden konnten. Nun will ich Ihnen den geheimen Grund unserer Entfremdung erzählen. Er und ich wohneten ehemals zusammen. Wir verließen einander nie, und das Band unserer Freundschaft schien unzerreißbar.“

Als ich eines Abends nach Hause zurückkehrte, fingelte er mir seine bevorstehende Vermählung an.

„Es gab mir einen Stich ins Herz, wie wenn er mich befohlen und verraten hätte. Wenn ein Freund sich verheiratet, ist es gründlich aus mit der Freundschaft. Denn die efferliche Liebe einer Frau, diese unheimliche, heurattigende und heischliche Liebe, duldet die fröhliche und freie Zuneigung, die auf dem Geiste, dem Herzen und dem zwischen zwei Männern bestehenden Vertrauen beruht, nicht neben sich.“

„Wie tief gegründet auch die Liebe sein mag, welche den Mann mit dem Weibe verbindet, so bleiben sie sich doch im Geiste und in der Seele fremd, verheiratete Frau; sie führen Keil miteinander, sie ge-

bären verschiedenen Rassen an. So ergeben sich aus dem Verhältnis mit Naturnotwendigkeit immer Gehändigte und Zänbiger, Hasen und Herren, nie sehen sie einander als ebenbürtig an. Sie pressen sich die Hände, ihre von Kiebesglut durchschauerten Hände; aber nie drücken sie sich die Hände in freier und unverbrüchlicher Aufrichtigkeit, und mit jenem Drange, der die Herzen zu öffnen und bloß zu legen scheint, in einem Erguß offener und männlicher Leidenschaft. Wer weiß! sein will, sollte, anstatt sich zu verheiraten und, als Erbh für seine alten Tage Kinder zu zeugen, die ihn doch über kurz oder lang verlassen, oder einen treuen Freund zu gewinnen suchen und mit ihm in jener Geistesgemeinschaft alt werden, wie sie nur zwischen zwei Männern bestehen kann.“

„Allo, mein Freund Julian verheiratete sich. Seine Frau war hübsch und sogar reizend, eine kleine, lebhafte, mollige blonde mit gekräuselten Haaren, die ihn angabten schien.“

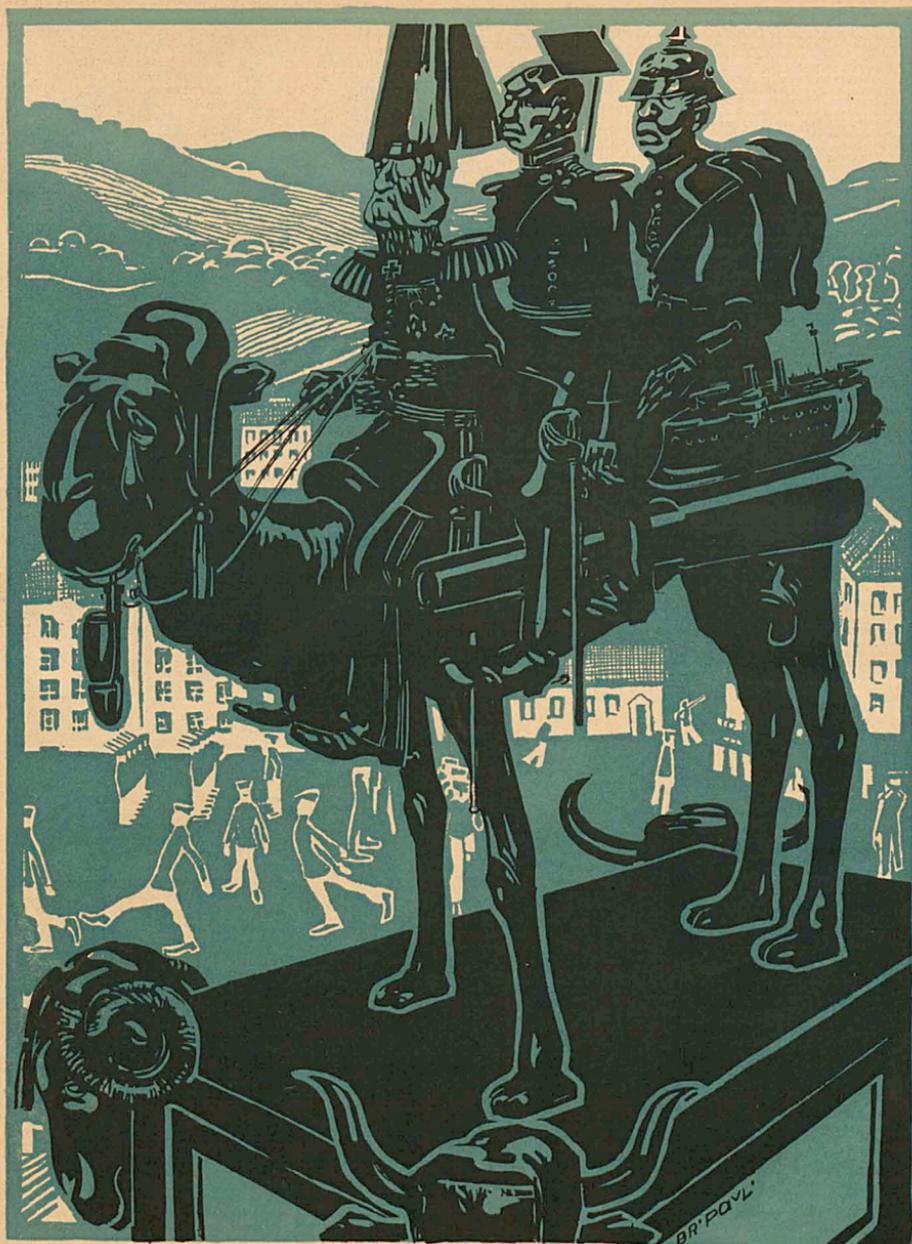
„Anfänglich ging ich nur selten zu ihnen, indem ich befürchte, sie in ihrer Gütlichkeit zu stören und fürchte, daß ich überflüssig war. Trotzdem luden sie mich immer wieder ein und schienen mich gern bei sich zu haben.“

„Allmählich ließ ich mich durch den stillen Zauber ihrer gemeinsamen Lebensführung verlocken und ipseito häufig bei ihnen. Und oft, wenn ich nachts nach Hause zurückkehrte, sagte ich den Gedanken, es meinem Freunde nachzugehen und eine Frau zu nehmen, da mir mein leeres Haus nachgerade recht so vorfam.“

„Sie aber liebten sich zu lieben und verließen einander nie. Da schrieb mir Julian eines Abends, zum Diner zu ihnen zu kommen. Ich ging hin.“

„Mein Lieber sagte er zu mir, ich muß nach Tisch notwendig noch einen Geschäftsgang machen. Ich werde nicht vor 11 Uhr zurück sein, aber um diese Zeit werde ich bestimmt zurückkommen. Und habe ich darauf gerechnet, daß du Bertha Gesellschaft leistest.“

Entwurf zu einem Denkmal für den deutschen Michel



„Die junge Frau lächelte und sagte nach einer Weile zu mir: „Mittigens habe ich die ‚Begegnung‘ Sie eingeleitet.“
 „Ich bräute ihr die Hand; Sie ließ sehr lüchsenwidrig.“ Und dabei fühlte ich in meiner Hand einen langen und freundschaftlichen Druck nach, dem ich jedoch weiter keine Beachtung schenkte. Man setzte sich zu Tisch, und genau um 8 Uhr verließ uns Julian.
 „Sobald er weggegangen war, kam eine löcherbare Befangenheit plöglich über seine Frau und mich. Wir waren noch nicht allein zusammen gewesen, und obgleich unsere Duettauftrittszeit mit jedem Tag größer geworden, verlorste uns das in eine ungemessene Kugel. Ich sprach zuerst von gleichgültigen Dingen, womit man gewöhnlich Verlegenheitspausen auszufüllen pflegt. Sie antwortete nichts.“

„Mit gemisstem Mißfallen und irrendem Blick, den einen Fuß dem Feuer zugekehrt, wie in schweres Nachdenken versunken, ließ sie auf der andern Seite des Kamins mir gerade gegenüber. Als ich mit meinem befehligenen Besuche zu Ende war, schrie sie: „Es ist manchmal erstaunlich schwierig, Gedanken ausfindig zu machen und vorzubringen. Und dann fühlte ich das Ungemessene, das in der Luft lag, das Unmögliche, das unangenehme, die geheimnisvolle Weisheit, die uns die verborgenen Absichten, welche eine andere Person uns gegenüber in gutem oder bösem Sinne legt, unmerklich übermitteln.“

Dieses poetische Stillstehen dauerte geraume Zeit. Hierauf sagte Verthea zu mir: „Warte, legen Sie doch ein Scheit ins Feuer, mein Freund.“ Sie sehen, es ist am Erlischen.“ Ich öffnete den Holzfaßen, der am gleichen Orte stand, wie hier der Jähige, nahm das größte Scheit und stellte es aufrecht auf die übrigen Klöße, die zu drei Vierteln verbrannt waren. Wiederum wurde es still.

Nach Verlauf einiger Minuten löste das Scheit darauf auf, daß unsere Gesellschaft zu glücken anhielt. Die junge Frau erhob ihre Klöße, die mir jetzt leuchtend vorstamen, wieder zu mir. „Man wird es aber doch zu heiß hier“, sagte sie, „auf dem Sofa ist's angenehmer.“ Und wir legten uns aufs Sofa.
 Auf einmal fragte sie mich, indem sie mich fest ins Auge faßte: „Was würden Sie thun, wenn Ihnen eine Frau sagte, sie liebe Sie?“

Ich antwortete ziemlich überaus und verblüfft:

„Auf Ehre, ich habe den Fall nicht vorgezogen, und dann ... das würde eben von der Abhängigkeit ... je nach dem.“

Hierauf begann sie zu lachen; es war ein trockenes, nervöses Lachen, ein hohles Lachen, das dem Eindruck hinterläßt, als müßte es seine Gläser zerbrechen können. Dann meinte sie: „Die Männer sind nie recht klug, noch recht hohlbart.“

Sie schweig wieder und fuhr dann fort: „Sind Sie auch schon verliebt gewesen, Herr Paul?“
 Ich geland, daß ich verliebt gewesen sei.

„Erzählen Sie.“
 Ich erzählte ihr die erste heße von meinen Liebesgeschichten. Sie hörte aufmerksam zu, nicht ohne häufige Zeichen der Mißbilligung und der Geringschätzung. Und plötzlich brach sie aus: „Mein, Sie verstehen die Sache nicht. Wenn's eine Liebe sein soll, die etwas taugt, so muß sie uns, wie mir scheint, das Herz erschüttern, die Nerven spannen bis zum Plagen und das Gesicht durchglühn und verengen; sie muß —, wie soll ich mich ausdrücken — gefährlich, schrecklich sogar, beinahe frevelhaft, vorredendlich sein; etwas wie Eiß und Derratt; es wird ihr zum Bedürfnis, heilige Schranken, Sitten und Gesetze, brüderliche und freundschaftliche Bande zu brechen; oder soll das Liebe sein, wenn dabei alles ruhig, geschäftlich, leicht, gefahrlos und gefällig verläuft?“
 Ich wußte nicht, was antworten; aber im stillen that ich für mich den philosophischen Ausatz: „Da haben wir das Weibergbüß!“

Wie sie so sprach, nahm sie eine gleichgültig-scheinende Miene an, und indem sie sich auf die Kissen setzte, lehnte sie sich zu mir herüber, den Kopf auf meine Schulter legend. Dabei wurde das Kleid etwas in die Höhe gezogen, so daß der rosige Strumpf sichtbar wurde, an dem der Feuergeranz von Zeit zu Zeit aufblühte.

Nach einer Minute sagte sie: „Sie fürchten sich vor mir.“ Ich verwahrte mich dagegen. Jetzt lehnte sie sich ganz auf meine Brust herab und sagte, ohne mich anzusehen: „Und wenn ich Ihnen sagte, ich liebe Sie; was würden Sie machen!“ Und bevor ich eine Antwort hätte finden können, hielt sie mit beiden Händen meinen Hals umschlangen, riß sie meinen Kopf an sich und fandte ihre Lippen die meinen.

„Meine liebe Freundin, ich versichere Sie, daß es mir keineswegs unangenehm war. Wie! Ich sollte Julian hintergehen? Der Eifersüchtige dieser Art. Es ist ein lästiger Kleiner, wenn die ohne Zweifel über alle Maßen geneigt war und der ihr Mann bereits nicht mehr genügt. In einemfort fändlichen und hintergehen, den Lieblingen spielen, nur um den Reiz der verbotenen Frucht zu genießen, der Gefahr zu trotzen und an der freundschaftlich Derratt zu üben. Aber was sollte ich thun? „Joseph bei Potiphar's Weib nachahmen? Die Reize war mir zu dumm und überdies schmerzhaft — bei all ihrer Fasslichkeit war Sie's Weib beständig, verneigen in ihrer Glut, gierig und lebend vor Liebe.“

„Nag derjenige, der noch nie auf seinem Mund den tiefgehenden Ruf eines liebenden Weibes geführt hat, das bereit ist, sich hinzugeben, den ersten Stein auf mich werfen! ... Kurz, noch eine Minute ... Sie befragen ... nicht wahr? Noch eine Minute, und ... ich war ... nein, Sie war ... entschuldigen Sie, er war! ... oder vielmehr, er wäre es gewesen, wenn nicht plötzlich ein furchtbares Geräusch uns so erschreckt hätte, daß wir beide aufsprangen.“

Das Scheit, meine Gnädige, das Scheit fuhr in den Salon hinaus, warf die Schaufel und den Feuerstichern um, wälzte sich wie ein Flammengigant, steckte den Teppich in Brand und kam endlich unter einem polsterförmig zur Ruhe, der unfehlbar Feuer fangen mußte.

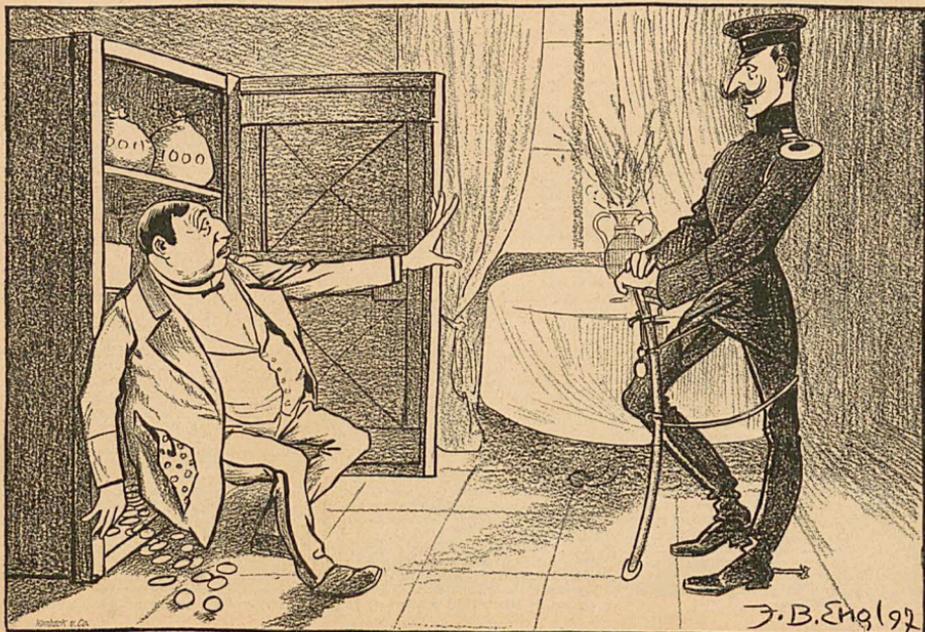
Ich fürchte wie besessen hinzu, und während ich den rettenden Feuerbrand mit dem Fuß in den Kamin zurückschleuderte, ging plötzlich die Chüre auf! Julian trat ein — in fröhlicher Laune. Jubelnd rief er aus: „Ich bin frei, Kinder! Ich habe das Gefährlich zwei Stunden früher, als ich erwartete, erledigen können.“

„Ja, meine Freundin, ohne das Scheit wäre ich auf freier That ergriff worden. Und nun sehen Sie, welche Folge ich dem Erlebnis gab.“

fortan wußte ich solche und ähnliche Kagen zu vermeiden. Nachgerade wurde ich gewahr, daß Julian mich kalt ansah. Offenbar untergrub seine Frau unsere Freundschaft, und allmählich blieb ich ihm fern und wir besuchten einander nicht mehr.
 Ich habe mich nicht verheiratet. Sie dürften sich kaum mehr darüber wundern.

Noch ein Bräuse-Biß*)

(Schizung von J. B. Engler)



„Was für Garantien habe ich, daß der Wechsel wieder eingeht mir?“ — „Meine Offiziershre!“ — „Gott der Gerechte, mir giebt's einen Stuch, Herr Kleinstadt, ich kann kein Blut leben!“

*) Dieß kommt für uns heute 2000 endlich abgelesen.

Im Sonntagsstaat

(Zeichnung von E. Ehley)

Im Sonntagsstaat, als die Glocken klangen,
Sah ich dich jüngst zu guter Stund', —
Dein Mädchenbusen zart und rund,
Schwellend und süß der junge Mund,
Und herrliche Grübchen in den Wangen.

Ein spitzer Pfeil im braunen Haar,
Das unterm hellen Hute quoll, —
Das Herzchen, ach, so jung und toll,
Von Lachen und Liebe überquoll,
Und blühend das süßliche Augenpaar!

In allen Gärten, in allen Gassen
Lag schimmernd Glanz und Sonnenlicht.
Am sonnigsten war dein Gesicht — —
Und dann . . . und dann . . . ich weiß es nicht,
Wie oft du dich hast küssen lassen.

Zwischen Küßen und Scherzen, zwischen
Küssen und Lachen
Stahl sich ein Ehrlein dir leise
hinab. —

Schatz, weißt du denn, wie lieb ich
dich hab'?

Vieलाufendmale lieb ich dich hab'! —
Herrgott, wie kann das glücklich
machen!!

Fuga Greini

